

Dr. Anne D. Peiter, Université de la Réunion

16.1. 2017

Schnitzeljagden im Dunkel.

Überlegungen zur Verwendung von Lesezeichen in der Privatbibliothek von Christa und Gerhard Wolf

Christa und Gerhard Wolfs Privatbibliothek ist 2016 der Humboldt-Universität zu Berlin vermacht worden. Erste Bücherkisten, die sich im Keller der Pankower Wohnung sowie in längst vergessenen Kisten im Woseriner Sommerhaus des Paares befanden, sind inzwischen der wissenschaftlichen Nutzung zugänglich; weitere Büchertransporte werden in den nächsten Monaten folgen. Im Schenkungsvertrag ist festgelegt, dass nach Gerhard Wolfs Tod der gesamte Bestand Ort und Besitzer wechseln wird.

Spannend ist es aber schon jetzt, Einblick in die Teilbestände zu nehmen, Kontakte anzubahnen zu den Büchern, die “abgeschoben” und “abgedrängt” in Kisten und vergessene Ecken ihrer Wiederentdeckung harrten. Das Unwichtigste ist der Vorreiter des “Eigentlichen” geworden. Die Bücher, die Gerhard Wolf nicht mehr brauchte, hatten das Privileg, die ersten zu sein, die in die Humboldt-Universität umziehen durften. Was zeigt sich, wenn man durch ihre Reihen geht? Welche Begegnungen macht man?

Frappierend eine erste Beobachtung: Altes und Neues mischen sich. Bücher aus den 1940er Jahren stehen neben solchen aus den 2000ern. Autoren, die für die Wolfs von grosser Bedeutung gewesen sein müssen – Brecht, Faulkner –, befanden sich den Kisten aus Woserin. Zu vermuten ist, dass ältere Ausgaben von neueren verdrängt worden sind, die genannten Autoren also keineswegs ein Schattendasein fristeten. Es gab sie sicher “oben” und “unten”, im eigentlichen Bücherschrank und in der vergessenen Kiste. Wenn das stimmt, dann verleiht ihnen das zusätzliche Gewicht. Die “Verbannung” bedeutete in Wirklichkeit, dass es ausgeschlossen war, sie wegzugeben. Im Dunkeln kamen sie dann aber durchaus neben manch Marginalem zu stehen. Das aber schliesst wiederum nicht aus, dass Gebrauchsspuren an und in den Büchern die Bedeutung verraten, die gerade diese Bücher für die Wolfs hatten.

Das Stichwort “Spur” ist gefallen. Wie verhält es sich bei den Kellerbüchern mit eben diesen? Spuren vielfältiger Art sind zu unterscheiden. Eine ganze Welt von Spuren tut sich auf, wenn man die Bücher in die Hand nimmt. Der erste Eindruck: Der Keller selbst hat sich in den Büchern niedergeschlagen – Staub als Spur des Nicht-Gebrauchs bzw. Nicht-mehr-Gebrauchs. Eine Spur sind auch eingeschweisste, vollkommen ungelesene Bücher: Die Plastikhülle als andere, sozusagen absolute Spur des Nicht-Gebrauchs. Der Gebrauch ist bei ihnen noch nicht einmal versucht worden.

Abb. Eingeschweisstes Buch

Doch solche Bücher sind die Ausnahme. Vorherrschend sind andere Arten von Spuren: Bücher aus der unmittelbaren Nachkriegszeit mussten aufgrund der schlechten Papierqualität und aufgrund dramatischer "Unfälle" ärztlich versorgt werden. So das Buch "Verboten und verbrannt. Deutsche Literatur zwölf Jahre unterdrückt", das 1947 im Heinz-Ullstein/Helmut Kindler-Verlag von Richard Drews und Alfred Kantorowicz herausgegeben wurde. Der Einband des Exemplars, das die Wolfs besaßen, ist nachgerade der Verband eines Schwerverletzten: halbseitig geflickt mit einem schwarzen Ersatzpapier ist der aufgedruckte Titel nur noch teilweise zu erkennen. Hier muss im Gebrauch etwas Aussergewöhnliches, im Wortsinn "Einschneidendes" geschehen sein. Aber das Buch hat überlebt, wenn auch als Kellerbuch.

Abb. Foto des geflickten Buches

Eine subtilere, doch gleichfalls wichtige Spur ist der Grad von Vergilbtheit, den ein Buch jeweils aufweist. Wie alt ist es? Wie hat sich die Zeit in ihm festgesetzt? Manche Bücher altern leichter als andere. Welche Gründe sind für diese Unterschiede verantwortlich? Das verwendete Papier? Die Art der Aufstellung im Regal? Die physische Grundkonstitution, die der Verlag dem Buch mitgegeben hat? Das Erscheinungsdatum ist für das Alter eines Buches nicht allein entscheidend. Ein jüngeres Buch kann von seiner Konstitution her älter sein als der wirklich alte Nachbar neben ihm.

Und noch mehr Fragen: Gibt es Spuren derer, denen das Buch gehörte und die es einst nutzten, als sozusagen nicht-natürliche Zeitspur? Wie hat sich die Zeit der einstigen LeserIn in die wolfschen Keller- und Kistenbücher eingeschrieben? Nicht nur das Papier von Büchern vergilbt ja, sondern auch Papierstreifen und -schnitzel, die als Lesezeichen in sie eingelegt wurden. Zu betreiben wäre eine Schnitzeljagd, die in vergangene Lesezeiten hineinführt. Der Nachvollzug von Lektüren wäre zu leisten, über die sich jedoch nur tastend, im Modus vorsichtiger Vermutung sprechen liesse. Denn nichts ist so ephemere und schnell verweht wie ein Schnitzel Papier. Fällt er heraus und die Seite des Buches zu, so ist diese Spur für immer verloren: Niemand wird je mehr wissen, zwischen welchen Seiten das Schnitzel sich festgeklammert hatte. Wenn man jedoch dafür sorgt, dass nicht nur die Bibliothek aufgestellt wird, sondern mit und in ihr das, was eins geworden ist mit dem Buch – Schnitzel, Einlegebändchen, umklappbare Buchumschläge –, dann wird man feststellen können, welche Wege die Lektüre der Wolfs durch die Regale hindurch genommen haben.

Schnitzel ist nicht gleich Schnitzel. Schnitzel sind historisch eingefärbt, ebenso wie die Bücher selbst. Das Hauptcharakteristikum der Schnitzel besteht darin, dass ihrer Gestalt geringere Bedeutung zukommt als der des Buches. Ein Schnitzel kann, muss aber nicht gepflegt auftreten. Schnitzel sind bei den Wolfs gemeinhin Produkte des Zufalls. Unterschiedlichste Sorten von Papier wurden verwendet, meistens solches, das nicht mehr gebraucht wurde. So sind alte, in handliche Form geschnittene Typoskripte zu Lesezeichen geworden, Texte also, die selbst niemand mehr lesen wollte, die jetzt aber bei der Orientierung in anderen Texten helfen. Häufig sind auch zerschnittene oder zerrissene Blätter aus Taschenkalendern, die bis heute die Texte durchsetzen.

Abb. Typoskript bzw. Kalender als Lesezeichen

Eben diese Kalenderschnitzel sind es, die es mir besonders angetan haben. Denn Kalender sind Instrumente zur Orientierung in der Zeit, und insofern schreiben sie Zeit auf ganz besondere Weise in die wolfsche Bibliothek ein. Das Schnitzel als Spur einer voranschreitenden Lektüre trägt zugleich seine eigene Zeit: die Zeit des Kalenders, der nicht mehr gebraucht wird, weil die Zeit, die er zu strukturieren hatte, vergangen ist. Zwischen den Buchseiten aber wird das Schnitzel sozusagen Teil und Teilhaber einer neuen Zeit: der Zeit der Lektüre. Er steckt deren Höhepunkte ab, markiert die hohe Zeit von Entdeckungen, des dauerhaft Festzuhaltenden. Das alte Kalenderblatt, dessen Zeit, zerschnitten und zerrissen, für immer vorüber zu sein schien, erhebt zu neuem Leben auf. Es wird selbst nicht mehr gelesen werden, ihm wird selbst keine Beachtung zuteil. Und doch ist, was es leistet, beachtlich: Es zeigt, auf welche Stellen des Buches Christa oder Gerhard Wolf mit Aufmerksamkeit reagierten, was sie beachtens- und markierenswert fanden.

Dass die Gestalt der Schnitzel wenig Bedeutung hat, erweist sich dabei als glücklicher Umstand. In der traditionsgesättigten Welt herkömmlicher, handgemachter Schnitzel gibt es keine Hierarchien. (In der modernen Welt hat sich das verändert – wie, darauf werde ich zurückkommen. Hier interessieren mich erst einmal die “alten” Schnitzel der Vorwendezeit, also ein materialisiertes Stück DDR-Geschichte.) Noch einmal: Selbstgefertigte Schnitzel sind, auch wenn der eine grösser geraten ist als der andere, auch wenn dem einen das Privileg sauberer Schnitfflächen zuteil wurde und dem anderen nur die rissige Kante nach schnellhändig-reisserischer Zerteilung, vor der Leserin, die sie handhabt, alle gleich. Diese Gleichheit ist es, die es erlaubt, den Gang durch die Bibliothek heute zu einer Schnitzeljagd durch der Bücher Geschichte zu machen. Bestimmte Schnitzel bestehen, da Abkömmlinge derselben Familie, auf ihrer Zusammengehörigkeit. Ein Kalenderschnitzel ist ein Kalenderschnitzel; ein Schnitzel, das aus der Zerschneidung eines alten Manuskripts hervorgegangen ist, bleibt hingegen Teil dieser spezifischen Manuskriptfamilie.

Nur heisst Familienzusammengehörigkeit durchaus nicht, dass die Familie auch zusammenlebt. Vielmehr gibt es wie beim Menschen erstaunliche Wanderbewegungen, die mitunter quer durch die Weite der Regalwände führen, hin in Fernen, die sich die Ursprungsfamilie nicht träumen liess. Der Kontakt aber bleibt erhalten. Mitglieder der Kalenderblattfamilie, die z.B. in der wolfschen Brechtausgabe ihren Hauptwohnsitz gefunden haben, korrespondierten augenscheinlich mit Verwandten, die es in die Rubrik “Exilliteratur” aus einer anderen, fernen Kiste verschlagen hatte. Die zeitliche Struktur, die jedes Lesen charakterisiert, manifestiert sich bis heute in der räumlichen Position, die die Schnitzel zwischen den Seiten gefunden haben. Das Lesen ist längst vorbei. Doch die Schnitzel lassen, da durch ihre Familienähnlichkeit von anderen Schnitzeln unterscheidbar, erahnen, welche Bücher in den Augen Christa oder Gerhard Wolfs lesend zu einer Familie zusammengeschlossen werden mussten. Konkret gesprochen: Die Kalenderblattfamilie macht deutlich, dass Brecht in ihren Augen in erster Linie Teil der grossen, von den Nationalsozialisten vertriebenen Exilfamilie war. Die Einlageblätter, die sich in seiner Werkausgabe finden, tauchen nämlich ganz plötzlich auch wieder in der Sekundärliteratur und in den Textsammlungen zum Exil auf, die die Wolfs, an vielfältigen Spuren erkennbar (An- und Unterstreichungen, Kreuzchen, Lesezeichen), durchgearbeitet haben. Eine gewisse Gleichzeitigkeit der einen und der anderen Lektüre kann vorausgesetzt werden, auch wenn unentschieden bleiben muss, ob der Leser Hand zunächst nach Brechts Exiltexten griff oder ob die Lektüre Brechts umgekehrt von der Sammlung zur Exilliteratur ihren Ausgang nahm. Wie dem auch immer gewesen sein mag – fest steht, dass die Schnitzel den Blick lenken auf das, was die Besitzer der Bücher einst interessiert haben muss. Und das Auftauchen der gleichen Schnitzel quer durch die Kellerkisten hindurch regt eine heutige Lektüre an, die auf das zu achten lernt, was die markierten Seiten miteinander verbindet. Der

Familienähnlichkeit der Schnitzel korrespondieren bestimmte Ähnlichkeiten auf Seiten der von den Wolfs ausgewählten Textpassagen.

Natürlich beschreiben die Schnitzel, anders als bei einer Jagd durch den Wald, keinen Weg von einem Ausgangspunkt hin zu einem Ziel. Vielmehr bringen die Familienähnlichkeiten, die zwischen den Schnitzeln herrschen, die Notwendigkeit mit sich, die Lektürebahnen, die sie zwischen den verschiedenen Büchern erkennbar werden lassen, hin und zurück, d.h. kreisend nachzuvollziehen. Unentscheidbar ist geworden, was zuerst gelesen wurde und was danach. Aber dass in den Augen der Wolfs ganz bestimmte Texte von Brecht mit denen anderer vertriebener AutorInnen korrespondieren, das ist feststellbar. So markiert z.B. ein Schnitzel in Brechts Band "Schriften zur Literatur und Kunst", Bd. 2, den Text "Schriftsteller im Exil". In den "Gedichten III" hat der Text "An die Kämpfer in den Konzentrationslagern" die Aufmerksamkeit von Christa oder Gerhard Wolf auf sich gezogen. In Band 4 der "Gedichte" ist ein Text, den die Herausgeber des Bandes als Motto einer gesamten Abteilung ausgewählt haben, zusätzlich mit einem Kreuz versehen. Hier liegt also eine doppelte Markierung vor.

In den finstern Zeiten

Wird da auch gesungen werden?

Da wird auch gesungen werden.

Von den finstern Zeiten.1

Weitere Markierungen betreffen die Texte "An die Gleichgeschalteten" und "Merkwürdig". (Überprüfen! Bibliographische Nachweise!) Zu erkennen ist, dass Brechts Haltung zum Exil die Wolfs besonders beschäftigt hat. Seinem Schicksal wird Kontur und Kontext verliehen durch weitere ExilautorInnen, in deren Umfeld sich die Papierschnitzel besonders insistent zeigen. Der schon erwähnte Band, der durch seine starken Verletzungen gleichsam als Kronzeuge der Schwierigkeiten fungiert, mit denen es die Welt der Bücher unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs zu tun hatte, verdient aufgrund der Einlegezettel und vielen Anstreichungen besondere Aufmerksamkeit. Die Einlegezettel sind die nämlichen wie die in der Brechtausgabe.

Doch an dieser Stelle stellt sich, und zwar erneut zum Problem der Zeit, eine schwierige Frage: Wann hat Gerhard oder Christa Wolfs Lektüre der brechtschen Exiltexte sowie des Bandes "Verboten und verbrannt" stattgefunden? Kalenderschnitzel bieten potentiell den Vorteil, den terminus post quem definierbar zu machen. Voraussetzung ist allerdings, dass der Kalender selbst datierbar ist. Das Problem in diesem konkreten Fall besteht nun darin, dass in den wolfschen Schnitzeln zwar die jeweiligen Wochentage klar erkennbar sind, dass jedoch das Jahr, dem der Kalender galt, auf den einzelnen Kalenderblättern nicht vermerkt ist. Insofern müssen die Erscheinungsdaten, die den einzelnen Bänden der Brechtausgabe zugeordnet werden können, als eigentlicher Indikator für den terminus post quem betrachtet werden. Die Schnitzel können erst dann eine Spur durch die Ausgabe gelegt haben, als die Ausgabe zu existieren begann. Das aber schliesst nicht aus, dass der Kalender vor dem frühesten Erscheinungsjahr der Brechtbände gedruckt worden ist. Nur können wir heute nicht wissen, wie lange die Wolfs den Kalender ungeschoren (will heißen: unzerteilt) gelassen haben. Anders gesagt: Es ist nicht auszuschliessen, dass der Kalender erst mehrere Jahre nach seinem Verfall in das Material einer Schnitzeljagd verwandelt wurde.

Zumindest scheint es einen Hinweis in diesem Material zu geben, das nützlich für die Frage ist, wann das Interesse für Brecht als Exilanten frühestens begann: Auf einem Schnitzel (und zwar dem, der Brechts "Rede auf dem I. Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur" markiert), ist eine nützliche Information enthalten: Unter den kalendertypischen Informationen ist der Name Otto Grotewohls zu lesen.

Abb. Kalenderblatt mit dem Namen Grotewohls

Es könnte nun sein, dass der Kalender das Datum von Grotewohls Tod erinnernd aufnimmt. Wenn das der Fall wäre, kann der Kalender selbst frühestens dem Jahr 1965 gegolten haben, denn Grotewohl starb am 21. September 1964. Vollkommen sicher ist der Bezug auf dieses Datum aber nicht. Es ist ebenso denkbar, dass wichtige historische Ereignisse aus der Weimarer Republik, dem "Dritten Reich" oder der DDR, die sich mit Grotewohls Biographie verbanden, in den Kalender Eingang gefunden haben und nicht sein Sterbedatum. Leider ist der Kalenderschnitzel nicht vollständig, so dass man nicht weiss, in Bezug in welchem Kontext Grotewohls Name erwähnt wird. Erwünschenswert wäre also die Suche nach weiteren Schnitzeln aus dem gleichen Kalender, um festzustellen, an welche Art von historischen Ereignissen in ihm erinnert zu werden pflegte. Auf diese Weise würde man dann auch feststellen können, ab welchem Jahr das Interesse für Exilfragen bei den Wolfs ihren Ausgang nahm.

Der Umstand, dass das Buch "Verboten und verbrannt" nicht vor 1962 (?) – dem Jahr, in dem der erste Band der Brechtausgabe erschien – markiert worden sein kann, enthält jedoch die Mahnung, vorsichtig vorzugehen. Immerhin ist dieses Buch schon 1947 erschienen und nicht erst in den 1960ern. Aus dem Auftauchen der vor allen Dingen bei Brecht zu findenden Kalenderschnitzel in diesem frühen Buch könnten zwei Hypothesen abgeleitet werden. Möglichkeit 1: Es könnte sein, dass die Wolfs das Buch von 1947 erst lange Jahre nach seinem Erscheinen bekamen oder lasen. Wenn das so wäre, dann könnte man eine gewisse Zeitgleichheit der Lektüren annehmen, die die brechtschen Exiltexte und den Band "Verboten und verbrannt" miteinander verbanden. Die Möglichkeit 2 führt von den einzelnen Lektüren der Wolfs weg und zur Frage nach dem Leben von Papierschnitzeln überhaupt zurück. Es ist theoretisch nicht auszuschliessen, dass die Verwandten eines Papierschnitzels, das bei der Lektüre eines 1947 erschienenen Buches verwendet worden ist, erst Jahre später für die Aufgabe weiterer Markierungen eingesetzt wurden. Der Band "Verboten und verbrannt" könnte also Vorläufer (oder im Gegenteil die Nachhut) der Brechtlektüre gewesen sein. In jedem Fall gäbe es einen zeitlichen Sprung zwischen den beiden Lektüren. Dieser Sprung würde wiederum implizieren, dass die Kalenderschnitzelfamilie ein überaus langes Leben führte, das heisst nicht nur über einen kurzen Zeitraum hinweg eingesetzt wurde, sondern sozusagen zum Dauerbegleiter und -markierer der Lektüren von Gerhard und Christa Wolf gerann.

Doch ist das wahrscheinlich? Intuitiv spürt man, dass die Überlebenserwartung von selbstgefertigten Lesezeichen eine geringe ist. Die Regel mag gelten: Je nachlässiger ein Zeichen gefertigt ist, desto hässlicher und also kurzlebiger ist es. (Jeder sieht ihm an, wie leicht es durch andere Schnitzel zu ersetzen ist.) Im Umkehrschluss wäre zu vermuten: Je mehr Sorgfalt (z.B. durch Schneidung mit einer Schere) auf die Herstellung einer Lesezeichenfamilie verwendet worden ist, desto mehr wachsen ihre Chancen, dass ihre Mitglieder über einen längeren Zeitraum

Verwendung finden. Das würde zugleich bedeuten, dass ihre Aussichten, über mehrere Regale hinweg zu wandern, erfreulich gross sind.

Noch etwas kommt hinzu, und erneut betrifft dies die Frage nach der historischen Zeit: In den Keller- und Abseitskisten von Christa und Gerhard Wolf finden sich ganz unterschiedliche Lesezeichen. Selbsthergestellte dominieren eindeutig. Doch irgendwann in den Nachwendezzeiten beginnt die Verwendung von gekauften, farblich leuchtenden, selbstklebenden Zetteln. Ihre Gestalt verbürgt ihre eigene historische Einordnung. Solche Lesezeichen können unmöglich aus DDR-Zeiten stammen. In der Tat bestätigen die Erscheinungsdaten der Bücher, in denen sie sich finden, diesen rein optischen Schluss: Die Seiten, die sie markieren, gehören zu Büchern, die durchweg nach 1989 erschienen sind.

Abb. Gekaufte, bunte Klebezettel

Doch zurück zu den selbstgefertigten, "alten" Lesezeichen, die, anders als die hübschen, bunten der westlichen Papierindustrie, im vollen Sinne die Bezeichnung "Schnitzel" (oder, im Extremfall, "Schnippel") verdienen. Es ist offensichtlich, dass ein genereller Papiermangel die Lebensaussichten von Schnitzeln erhöht. Wo selbst Fetzen und Schnippel zur Markierung schwer aufzutreiben sind, wird den Fetzen, die vorhanden sind, eine gewisse (wenn vielleicht auch beiläufige) Achtung zuteil. Denkbar ist, dass die Wolfs Lesezeichen auf Vorrat anlegten. (Die Zuschneidung von kleinen Einlegepapieren spricht dafür.) Wenn das stimmte, liessen sich Spuren in verschiedenen Büchern denken, die zwar gleich aussehen – ein Mitglied einer bestimmten Kalenderblattfamilie bleibt dieser zugehörig sein Leben lang –, die aber zu sehr unterschiedlichen Zeiten vom Leser oder von der Leserin herangezogen werden. Anders gesagt: Eine gewisse zeitliche Übereinstimmung zwischen verschiedenen Lektüren – hier Bänden von Brecht und Bänden zur Exilliteratur – ist nicht vollkommen sicher zu behaupten. Und doch. Der Blick auf die Inhalte ergänzt die Suche nach identischen Schnitzeln. Eine gewisse Plausibilität zeichnet sich ab, wenn Lektüren offensichtlich um bestimmte Themen kreisen. Und so kann mit Blick auf die Wolfs angenommen werden, dass sich der Beginn des Interesses für das Thema "Exil" wenigstens ungefähr datieren lässt.

Ein weiteres Hilfsmittel für diese Datierung sind die Erscheinungsdaten der Bücher, die Exilfragen betreffen, selbst. Denn auch wenn der Besitzer dieses Buch es nicht unbedingt gleich im Anschluss an den Kauf liest, lässt sich doch vermuten, dass Erscheinungsdatum und Kaufdatum wenigstens ansatzweise korrelieren – und das ist ein Indikator dafür, dass ein Interesse für ein bestimmtes Thema besteht. Es lässt sich eine Statistik erstellen, die auf der Frage beruht, ob die Exilbücher, die sich in den Kisten der Wolfs befinden, besonders häufig bestimmten Erscheinungsjahren zugeordnet werden können. Nimmt man die gut vierzig Bände in Augenschein, die die Rubrik "Exil" bilden, dann ist das Ergebnis eindeutig: Das Interesse beginnt in den 1960er Jahren Form anzunehmen, um in den 70er und 80er Jahren zu seinem Höhepunkt zu finden.

Das Interesse der Wolfs und ihr Bücherkauf als dessen Korrelat spiegeln zugleich Tendenzen der westdeutschen Erinnerungskultur. Hier begann eine Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen seit dem Eichmannprozess in Jerusalem und den Frankfurter Auschwitzprozessen erstmals grossflächig ins öffentliche Bewusstsein zu dringen. Ein

zunehmendes Interesse an der Frage, wie überhaupt die Menschen gelebt hatten, die Deutschland hatten verlassen müssen, war eine Folge dieser nicht zuletzt juristischen Aufarbeitung. Die Wiederentdeckung von ExilautorInnen war Teil der Erforschung des Exils überhaupt. Dass die Bücher zum Exil in dieser Abteilung der wolfschen Bibliothek sowohl aus West- als auch aus Ostdeutschland stammen, ist eine interessante Feststellung, denn sie zeigt, dass die Wolfs erinnerungspolitische Entwicklungen in Westdeutschland auch in ihren Lektüren verfolgten. Zu nennen sind hier exemplarisch die Bücher "Verbannung. Aufzeichnungen deutscher Schriftsteller im Exil", erschienen 1964 im Hamburger Christian-Wegnerverlag, "Exil und Literatur. Deutsche Schriftsteller im Ausland 1933 bis 1945" von Matthias Wegner (Athenäum Verlag, Frankfurt/M., Bonn 1967), "Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil" von David Pike (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981) sowie das Buch "Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen. Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhundert", herausgegeben 1988 von Hans J. Schütz im Münchener C.H.Beck-Verlag. In dem Buch "Deutsche Exilliteratur 1933 bis 1945. Kommentar zu einer Epoche" von Konrad Feilchenfeldt (Winklerverlag München 1989) finden sich besonders viele Lesezeichen, und zwar bis in die Bibliographie hinein, so dass sich hier der Versuch der Wolfs abzeichnet, auf systematische Weise Zugang zur Exilproblematik zu finden.

Das Auftreten von An- und Unterstreichungen führt uns zu der Art von Markierung, die bei der Erforschung von Privatbibliotheken die stärkste Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Denn das "Lesen mit dem Stift" bietet im Vergleich zum "Lesen mit dem Schnitzel" gewisse praktische Vorteile. Erstens: Es ist nicht ephemere, sondern auf Dauer gestellt. Zweitens: Es erlaubt einen eindeutigen Nachvollzug der Passagen, die die einstige LeserIn interessiert haben, während Schnitzel notwendig zwischen zwei Seiten zu liegen kommen, d.h. klare Entscheidungen, was wohl gemeint gewesen ist, mitunter erschweren. Drittens sind die verwendeten Stifte, Markierungsstile und eventuellen schriftlichen Kommentare, die sich zu den Unterstreichungen gesellen können, wichtig für den Versuch, die LeserIn "dingfest" zu machen, auf die all diese Spuren zurückgehen. Handschriftliche Anmerkungen sind für Identifizierungsversuche weit nützlicher als Schnitzel.

Dennoch sollte das, was in Bücher eingelegt wird, nicht unterschätzt werden. Die Privatbibliothek der Wolfs zeigt dies exemplarisch: Schnitzel und Anmerkungen stehen in Bezug zueinander. So wie die Schnitzel auf einer Jagd im Walde die Suche nach dem versteckten Schatz erleichtern, so ermöglichen die Schnitzel im Buch die Suche nach versteckten Anstreichungen und Kommentaren. Denn da, wo Schnitzel vorkommen, pflegen sich auch Anmerkungen zu häufen. Es besteht ein festes quantitatives Verhältnis zwischen Markierungen mit Hilfe von Lesezeichen und Markierungen mit Hilfe von Stiften. Eine Überlappung liegt vor, die mehr hervorbringt als bloße Redundanz: Die zwei Markierungsmethoden bieten die Möglichkeit zu komplexen Nuancierungen.

Und noch etwas kommt hinzu: Anders als Anstreichungen haben Schnitzel einen Kopf. Mehr noch: Sie wagen es, den Kopf aus dem Buch hervorstrecken. Ihr Unterleib schmiegt sich an den Text, auf den es die LeserIn abgesehen hat. Doch alles, was oben ist, macht sich vom Text unabhängig, bewahrt sich seinen eigenen Kopf, ist Kommunikation mit der Aussenwelt. Der Schnitzelkopf ruft: "Hier bin ich!" Er will, dass die Leserschaft ihn als Rufer ernst nimmt und genau die Seiten umwendet, zwischen deren Gedanken er eingezwängt ist. Anders gesagt: Der Schnitzel will, dass mit der Freilegung des Textes auch er selbst – sozusagen als materialisierter Gedanke – freigelegt wird. Der Kopf zeigt, dass er körperliche Substanz hat.

Wenn die Leserschaft auf das Inhaltsverzeichnis verzichtet und sich allein an den über die Seitenränder hinausragenden Köpfen orientiert, behauptet das Schnitzel sich gegenüber dem Buch. Damit ist gemeint, dass bestimmte Teile des Buches – besonders das Inhaltsverzeichnis – zweitrangig werden. Das Schnitzel tritt an seine Stelle. Schnitzel bringen die Orientierungshilfen zur Abdankung, die das Buch selbst anbietet.

Konkret ist dies an der Zeitschriftensammlung zu beobachten, die Christa und Gerhard Wolf im Laufe der Jahre angelegt haben. Besonders viel Platz nehmen in den Kellerkisten alte Exemplare der Zeitschrift "Neue deutsche Literatur" ein. Das entscheidende Kriterium bei der Frage, ob ein Exemplar aufzuheben sei oder nicht, scheint gewesen zu sein, ob eigene Texte in den Heften enthalten waren. So findet sich im Heft 10 von 1957 ein Papierchen bei Christa Wolfs Aufsatz "Autobiographie und Roman", im Heft 6 vom Juni 1954 bei ihrem Text "Komplikationen, aber keine Konflikte" sowie bei "Kampfgedichte aus zwei Jahrzehnten", dieses Mal von Gerhard Wolf veröffentlicht im Heft 5 (Mai 1954).

Nun könnte man aber fragen, warum das Inhaltsverzeichnis für das Wiederauffinden von Texten nicht ausreicht? Wie kommt es zu dieser Missachtung ihm gegenüber? Der Glanz, der den Schnitzeln trotz der Armseligkeit ihres Aussehens zukommt, liegt im Wortsinn auf der Hand: Sie konstituieren ihr eigenes, persönliches, idiosynkratisches Inhaltsverzeichnis, machen die LeserIn, die das Buch oder die Zeitschrift zur Hand nimmt, unabhängig von der "Objektivität", mit der das "offizielle" Inhaltsverzeichnis die Inhalte be-hand-elt. Während im gedruckten Inhaltsverzeichnis alle Kapitel Erwähnung finden, und zwar in chronologischer Abfolge, heben die Schnitzel das hervor, was für diese eine LeserIn wichtig ist. Handgreiflichkeit des Wichtigen ist das Stichwort: Die Hand greift dem Schnitzler an den Hals, doch nicht um es zu würgen, sondern um gerade an seiner Stelle zu den Inhalten vorzustossen, für die das "eigentliche" Inhaltsverzeichnis kein Händchen hatte. Lesezeichen können also regelrechte Konflikte mit dem Inhaltsverzeichnis anzeigen, Akzente auf eine Weise setzen, wie sie das Inhaltsverzeichnis zu verbieten suchte.

Ein Beispiel dafür sind beschriftete Schnitzel, die sich in der vierbändigen, 1979 vom Aufbauverlag herausgegebenen Sammlung "Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur" (Bd. 1: 1926-1935, Bd. 2: 1935-1941, Bd. 3: 1941-1949, Bd. 4: Kommentare) finden. In Band 1 liegen Zettel, deren Kopf mit Namen geschmückt ist: "Graf", "Herzfelde", "Bloch!" steht auf ihnen. Die Unterstreichung des Namens "Bloch", die durch ein Ausrufezeichen zusätzlich aus den übrigen Schnitzeln herausgehoben ist, zeigt die Eigenständigkeit der Akzentsetzung, auf der das alternative Inhaltsverzeichnis besteht. Ähnliche Tendenzen zeigen die Zettel in Band 2: "Becher" steht auf dem einen, "Becher über Toller", und dann – sozusagen als Höhepunkt der Zusammenschau beider Autoren "Toller!" (erneut mit Ausrufezeichen). Einlagen könnten auch als Kondensation des Leseprozesses gedeutet werden. Durch sie werden die Inhalte eines Buches in Bewegung gesetzt – das Schnitzel als Gegenstimme, ja kämpferischer Vertreter der Idee, ganz anderen als den im Wortsinn vor-geschriebenen (dem Buch voran-gesetzten) Ideen sei Aufmerksamkeit zu schenken.

Abb. Beschriftete Schnitzel

Doch nicht alle Schnitzel tragen den Kopf so hoch. Von einigen könnte man glauben, sie steckten ihn schüchtern in den Sand. So gibt es Schnitzel, die ein ganzes Konvolut von Seiten umfassen,

also mit den Füßen zwischen zwei bestimmten Seiten stecken und zugleich mit dem Kopf zwischen zwei anderen. Hier bestand entweder Mangel an Schnitzeln oder die LeserIn wollte markieren, dass hier gleich mehreren Seiten Beachtung zu schenken sei. Das ist dann aber, Gott sei Dank, doch das Gegenteil von Schüchternheit.

Abb. Gebogene Schnitzel

Was in Christa und Gerhard Wolfs Bibliothek vollkommen fehlt, sind Eselsohren. Ihr Umgang mit Büchern ist kein bibliophiler – Bücher sind Objekte des Gebrauchs, und dieser Gebrauch darf Spuren hinterlassen. Doch dem Umkniffen von Seiten scheinen sich beide enthalten zu haben. Vielleicht hatten sie das Gefühl, dass ein solcher Zugriff auf das Papier des Buches einer Verletzung seiner Haut gleichgekommen wäre. Beschriftungen als Form der Fortschreibung des Buches waren erlaubt – seine physische Integrität aber war zu wahren.

Zwei letzte Spuren hingegen kommen häufig vor. Da sind zum Einen die im Buch befestigten Einlegebändchen, die antizipieren, dass die Leserschaft das Bedürfnis nach Markierung empfinden könnte. Das Problem besteht darin, dass nur teurere Bücher mit einem solchen Bändchen ausgestattet zu werden pflegen. Ausserdem gibt es meist nur ein Bändchen, so dass sich nur markieren lässt, an welcher Stelle man mit der Lektüre aufgehört hat. Eine regelrechte handgreifliche “Arbeit am Buch” aber lässt sich mit dem Bändchen nicht leisten. In Christa und Gerhard Wolfs Bibliothek bieten sie zumindest einen Vorteil: Sie zeigen, ob ein Buch überhaupt in die Hand genommen wurde, denn wenn es unberührt geblieben ist, zieht das Bändchen den Schwanz ein und versteckt sein freies Ende zwischen den Gedanken, um die niemand sich kümmert.

Abschliessend eine letzte Spur: Die Umschläge des Buches selbst können, wenn keine Lesezeichen zur Hand sind, für Markierungen genutzt werden. Doch tendenziell ist die Bedeutung eines umgeschlagenen, ins Buch hineinragenden Covers nicht die gleiche wie die von Papierschnipseln: Der umgeschlagene Umschlag zeigt gemeinhin den Endpunkt einer Lektüre, das Schnitzel hingegen ihren prozesshaften Charakter. Wenn nach einer Markierung, die durch den Buchumschlag erfolgt, plötzlich keine Anstreichungen mehr zu finden sind, diese jedoch in dem markierten Konvolut vorkommen, kann man getrost davon ausgehen, dass sich im Buch der Abbruch des Lesens materialisiert. Schnitzel hingegen changieren zwischen zwei Polen: Auf der einen Seite sind auch sie so etwas wie ein “Lesen im Stillstand” – in dieser Hinsicht der Fotografie verwandt. Die kleinen Papierstreifen sind der materielle Überrest des Lesestreifzugs, der in längst vergangenen Zeiten stattgefunden hat. Mit Roland Barthes ist gleichsam zu sagen: “Das ist gewesen” – das Schnitzel als “punctum”, das verbürgt, dass das Lesen Wirklichkeit gewesen ist. Auf der anderen Seite gilt aber auch das Gegenteil: Weil Schnitzel, wie gezeigt, in Familienverbänden aufzutreten pflegen, kommt es zu Interaktionen zwischen ihnen, und diese Interaktionen bedeuten Bewegung.

Verkomplizierend kommt hinzu, dass sich Zettel aus ganz verschiedenen Lese-Epochen mitunter in ein und demselben Buch übereinanderlegen. Frühere und spätere Markierungen bilden regelrechte archäologische Schichten, deren Datierung nur geleistet werden kann, wenn die jeweiligen Schnitzel zeitlich eingeordnet werden können. Will man beim Bild der Fotografie bleiben, dann müsste man sagen, dass voneinander geschiedene Lektüren überblendet und

schliesslich zu einem einzigen Bild zusammengefügt wurden. Dass Unschärfen mit diesem Übereinander verbunden sind, konnte nicht ausbleiben. Doch das Interessante an solchen Büchern besteht darin, dass die Zugehörigkeit der Schnitzel zu unterschiedlichen "Generationen" einer Potenzierung der Zeichenfunktion der Schnitzel gleichkommt: Ein Buch, das über mehrere Jahrzehnte stets von Neuem in die Hand genommen und markiert worden ist, ist ein überdeterminiertes. Die vielen eingelegten Zeichen machen den Buchkörper selbst zu einem "absoluten" Zeichen: Dieses Buch setzte und wurde Zeichen. Und so sind die herausragenden Köpfe der Schnitzel denn eine Ermutigung: zum Weiterlesen in den Kellern und Kisten von Christa und Gerhard Wolf.

¹Bertolt Brecht: Gedichte IV, S. 19.